

SWR2 Musikstunde

Mazl! Musik des Jiddischen Theaters (1-4)

Folge 3: Broyt mit Teatr

Von Sylvia Roth

Sendung vom 4. Mai 2023

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2023

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Alle reden vom Broadway – wir reden von der Second Avenue. Denn dort hat sich ein nicht weniger spannendes Theaterleben abgespielt, ein jiddisches Theaterleben. Heute lernen wir 'Landsmanshaftn' und 'Patriotn' kennen, aber auch die Komponisten Olshanetsky und Secunda. Ich bin Sylvia Roth, schön, dass Sie dabei sind!

Schon vor dem Ersten Weltkrieg brummt die Second Avenue, danach tut sie es noch mehr: Der Yiddish Broadway ist zur Lebensader der Lower East Side geworden, das größte Zentrum jiddischen Theaters weltweit. Immer mehr Spielstätten werden dort gebaut – eine regelrechte Unterhaltungsindustrie entwickelt sich. Man spielt Melodramen, Operetten, Farcen, Extravaganzen – zeigt eine pulsierende theatrale Vielfalt. Und ab den 1920er Jahren geht das Bühnenangebot auch immer mehr Richtung Musical – denn wie hat Oskar Kokoschka so schön gesagt? „Die russisch, ungarisch und polnisch sprechenden Juden haben eigentlich das amerikanische Musical erfunden.“ Wie er das gemeint hat? Finden wir heute raus!

M 01:

Traditional / Hankus Netsky (Arr.): O Mortis (The tough guy) (2'20)

I: The Klezmer Conservatory Band

CD: Rounder Records, 0 11661 31892 2, LC 03719

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Lower East Side sind süchtig nach Theater – es heißt, sie ernähren sich von „Broyt mit Teatr“. Aber auch die Darstellerinnen und Darsteller lieben ihr jiddisches Publikum – weil es so intensiv mitlebt. Die gefeierte Sänger-Schauspielerin Bertha Kalich tritt sowohl am Broadway als auch an der Second Avenue auf – und ihr Vergleich fällt eindeutig aus: Das amerikanische Publikum müsse man regelrecht mitschleppen bei den Vorstellungen. Das jiddische Publikum hingegen sei offen und empathisch, es arbeite mit den Darstellern zusammen, sei hingebungsvoll und loyal. Im jiddischen Theater kann ein Fan schon mal in Ekstase ausbrechen, wenn er über das Talent einer Primadonna spricht: „Sie greift nach meinem Herzen und bringt es zum Schmelzen. Ich hatte noch nie so schlimmen Liebeskummer!“ Die Identifikation mit den Bühnenfiguren geht weit: Als bei einer King-Lear-Vorstellung der alternde Lear klagend eine schlechte Suppe seiner Tochter löffelt, ruft es aus dem Zuschauerraum: „Verlass deine treulosen Kinder und komm mit mir nach Hause! Meine Frau ist eine großartige Köchin! Sie wird dich wieder aufpäppeln!“

Für so viele theaterbesessene Fans müssen die Autoren am Fließband produzieren. Dabei spotten sie auch gerne mal über ihr rührseliges, leicht zu manipulierendes Publikum – nennen es etwa „oylem goylem“: Oylem bezeichnet im Jiddischen die Menge, also das Publikum.

Goylem den Golem, den tumben mechanischen Riesen ... Weil viel geweint wird auf und vor der Bühne, unterscheiden die Autoren außerdem zwischen 1-Taschentuch, 2-Taschentuch und 3-Taschentuch-Stücken. Oder sie sprechen von „onion plays“, Zwiebelstücken. Alles in allem ist es aber auch im jiddischen Theater nicht anders als im nicht-jiddischen: Man sucht eben nach „A bisl Libe un a bisl Glik“.

M 02:

Joseph Rumshinsky: A bisl Libe un a bisl Glik (3'00) aus Tsipke

I: Amy Goldstein (Sopran), Vienna Chamber Orchestra, ML: Elli Jaffe

CD: Naxos, 6 36943 94052 5, LC 05537

Die Sopranistin Amy Goldstein und das Wiener Kammerorchester mit Joseph Rumshinskys „A bisl Libe un a bisl Glik“.

Dass die Theater an der Second Avenue florieren – dafür sorgen auch die 'Landsmanshaftn': Vereine verschiedener 'Landsleit', sortiert nach verschiedenen Ecken Osteuropas. Die Lemberger haben eine eigene Landsmanschaft, die Emigranten aus Wilna auch, die Krakauer wieder eine andere usw. Man trifft sich an bestimmten Straßenkreuzungen und Plätzen, den 'hangouts' des jeweiligen Vereins. Dort tauscht man den neuesten Tratsch aus der Heimat oder der Lower East Side aus – und: Man geht gemeinsam ins Theater. Jedes Theater versucht deshalb, so viele Landsmanshaftn wie möglich an sich zu binden.

Kaum jemand an der Lower East Side, der nicht einer solchen Landsmanschaft angehört – es sind unverzichtbare soziale Anker. Vor allem für die Menschen, die sich in der Fremde besonders verloren fühlen: Die Vereine helfen bei der Akkulturation, vermitteln zwischen der Alten und der Neuen Welt, spenden kostbare psychologische Unterstützung. Sie schenken aber auch ganz konkreten Beistand: Erkrankt etwa ein Mitglied aus der Landsmanschaft, unterstützt man dessen Familie; auch bei Arbeitslosigkeit greift der Verein unter die Arme. Über die Landsmanshaftn werden Jobs und Geschäfte vermittelt – und natürlich Ehen geschmiedet ...

Denn das Thema Heiratsvermittlung ist und bleibt auch in Amerika ein Dauerbrenner in den jüdischen Familien – und deshalb auch im jiddischen Theater. Zumal es in der Neuen Welt immer häufiger passiert, dass die Tochter sich in einen Goj, einen Nichtjuden verliebt. In Sholom Secundas Operette „Zayn yidishe Maydele“ von 1927 wird die Frage einer christlich-jüdischen Ehe thematisiert: Ein nichtjüdischer russischer Offizier verliebt sich in eine Jüdin.

Wenn der Offizier (natürlich ein Tenor ...) von der Schönheit seines „jiddischen Meydele“ singt, schmelzen alle dahin. „Viele Frauen habe ich gesehen“, heißt es im Text, „aber am allerschönsten sind die jüdischen Frauen“. Nach dieser Arie reißt es vor allem die Zuschauerinnen an der Second Avenue regelmäßig zu Standing Ovations hin ...

M 03:

Sholom Secunda: Mayn yidishe Meydele (2'55)

I: Simon Spiro (Tenor), Vienna Chamber Orchestra, ML: Elli Jaffe

CD: Naxos, 6 36943 94322 9, LC 05537

„Mayn yidishe Meydele, sie is a so schein“. Der Tenor Simon Spiro war das, Elli Jaffe hat das Wiener Kammerorchester dirigiert.

Egal, um welche Stoffe es geht: Die Musik dazu ist vielseitig und vielfarbig. Nach den Reformen von Joseph Rumshinsky schreiben die Komponisten immer professioneller und opulenter. So auch Sholom Secunda – der Schöpfer des „Yidishen Meydele“. Wie Rumshinsky ist auch er ein Einwanderer, geboren im ukrainischen Oleksandrija in der Region Cherson. Wie Rumshinsky singt auch er schon als Kind in der Synagoge, gilt bald als „Prinz der jungen Hazzanim“, also der jungen Kantoren. Jenseits der Synagoge lernt er durch Wandertheater die Werke von Abraham Goldfaden kennen und entflammt sich dafür. Nach seiner Emigration in die USA wirkt er als Chorsänger in jiddischen Theaterproduktionen mit und beginnt bald, eigene jiddische Stücke zu schreiben. Zugleich studiert er bei Ernst Bloch klassische Komposition.

So bildet Secunda sich zu einem unglaublich vielseitigen Komponisten aus: Er schreibt geistliche und weltliche Musik, ernste und unterhaltende – wobei seine Unterhaltungsmusik heute bekannter ist als seine klassischen Werke. Von der Second Avenue ist er jedenfalls bald nicht mehr wegzudenken: 60 Operetten und Musicals stammen von ihm, mehr als 1000 Songs hat er geschrieben. Einer davon ist bis heute weltweit berühmt: „Dona Dona“, im Originaltitel eigentlich „Dos Kelbl“. Der Text handelt von einem Kalb, das zur Schlachtbank geführt wird, während über ihm frei eine Schwalbe fliegt. „Wer bestimmt, dass du ein Kalb bist?“, fragt der Text. „Könntest du doch ein Vogel sein, eine Schwalbe.“ Eine klare Ansage gegen eine Opferhaltung. Auch wenn das Lied schon vor dem Holocaust geschrieben wurde, wurde es im Holocaust zum Symbol des Widerstands.

M 04:

Sholom Secunda: Dona, Dona (Dos Kelbl) (3'50)

I: Mosaic Voices

CD: Chandos, CHAN20261Z, 0095115226124, LC 07038

BR ZD004110104-004

Das Männer-Vokalensemble Mosaic Voices mit einer der berühmtesten Kompositionen von Sholom Secunda: „Dona, Dona“, im Originaltitel „Dos Kelbl - Das Kälbchen“.

Neben den Landsmanshaftn wimmelt es an der Second Avenue auch von sogenannte Patriotn. Patriotn sind besonders hingebungsvolle Fans, die Stars können sich durch und durch auf sie verlassen: Die Patriotn bringen ihnen Kaffee, bezahlen die Rechnungen im Restaurant, kämpfen untereinander um die größte Gunst. Bei Benefizveranstaltungen überhäufen sie ihre Stars mit Geschenken. Und natürlich warten sie nach der Vorstellung am Bühnenausgang, um ihre persönlichen Favoriten auf die Schultern zu nehmen und zu ihrem Lieblingscafé zu tragen.

Meist ist dieses Lieblingscafé übrigens das Café Royal, das glamouröseste Café an der Lower East Side – ein Mekka für jüdische Intellektuelle und Künstler. An der Second Avenue gelegen, in direkter Nähe zu diversen Theatern. Im Café Royal diskutieren Sozialisten mit Künstlerinnen über Utopie. Schriftsteller setzen sich mit Schachspielern zum Duell. Fans lauern auf ihre angebeteten Diven. Jiddisches Leben, jiddische Kultur, jiddischer Geist – nach den Theatervorstellungen pulsiert das Café Royal oft bis in den frühen Morgen hinein. Ein Ort für theaterbesessene, lebenshungrige Menschen, laut und lärmend – wie „ein Schwarm summender Bienen“ sagen die Zeitgenossen.

M 05:

Traditional: Bulgar (2'40)

I: Ensemble Bente Kahan

CD: Pläne / BMG, 88812, LC 00972

Ein jüdischer Tanz aus der aschkenasischen Tradition, Bulgar genannt, gespielt vom Ensemble Bente Kahan. In der SWR2 Musikstunde über das Jiddische Theater in New York.

Je erfolgreicher die Theater an der Second Avenue sind, desto kommerzieller geraten sie allerdings auch. Manch intellektueller Theatermacher verurteilt die Unterhaltungsprogramme

als 'Shund': Das Spektakel sei wichtiger als der Inhalt, Slapstick gehe vor emotionaler Tiefe – der Zustand der jiddischen Bühne sei beklagenswert. Zunehmend etablieren sich neben der leichten Muse auch ernste Theatergruppen: Das Yiddish Art Theatre etwa – oder die Artef-Bühne. Dieses ambitionierte Ensemble wird von Jakob Gordin geleitet, einem aus Russland eingewanderten Theaterkritiker, der sich zum prägendsten Reformers der Second Avenue mausert. Er fordert ein natürlicheres Spiel, eine größere Nähe zum Text, mehr Konzentration auch im Zuschauerraum. Theater solle kein 'Shund', sondern eine höhere künstlerische Form sein – auch für die Massen müsse man hochwertige Aufführungen machen.

Doch zur Rechtfertigung der leichten Muse muss man sagen, dass viele Unterhaltungsstücke an der Second Avenue ernste Themen haben: So etwa Alexander Olshanetskys Operette „Die eyntzike Nakht“ aus den späten 1920er Jahren. Sie spielt im Russischen Reich um 1830 und behandelt ein historisches Phänomen, das für viele osteuropäische Juden geradezu traumatisch war: Die Kantonistengesetze des russischen Zarenregimes. Aufgrund dieser Gesetze wurden jüdische Jungen bereits mit 12 Jahren in die zaristische Armee entführt, zum Kriegsdienst gezwungen und zum Christentum umerzogen. Eher ein Opern- als ein Operettenstoff, wie die Kritiker bemerken. Aber natürlich ist auch in dieser Operette Platz für eine berührende Liebesgeschichte und ein schmelzendes Liebesduett: „Eyn Kuk af dir“ – „Ein Blick auf dich hat mich zum anderen Menschen gemacht.“

M 06:

Alexander Olshatensky: „Eyn Kuk af dir“ (3'50) aus der Operette Die eyntzike Nakht

I: Amy Goldstein (Sopran), Simon Spiro (Tenor), Vienna Chamber Orchestra, ML: Elli Jaffe

CD: Naxos, 6 36943 94322 9, LC 05537

Amy Goldstein und Simon Spiro mit Alexander Olshanetskys Liebesduett „Eyn Kuk af dir“.

Neben Rumshinsky und Secunda bereichert auch Olshanetsky die Second Avenue: In Odessa geboren, wächst er ebenfalls mit der Synagogalmusik auf – lernt außerdem früh Geige und tourt mit Odessas Opernorchester durch Russland und China. Dabei trifft er auch auf jiddische Theatergruppen und lernt die Stücke von Abraham Goldfaden kennen. Er ist begeistert und beginnt selbst, jiddische Stücke zu schreiben. Und so kommt es nach seiner Auswanderung in die USA, wie es eben kommen muss: Er landet als Dirigent und Komponist an den Theatern der Second Avenue.

Eines seiner berühmtesten Lieder ist „Ikh hab dich zifil lib“ – später vielfach auf Englisch gesungen, wie wir morgen noch erfahren werden. Wir hören jetzt aber erst einmal die jiddische Version.

M 07:

Chaim Tauber / Alexander Olshatnetsky: „Ikh hab dich zifil lib“ (4'00) aus Der Katerinshtshik (Der Drehorgelmann)

I: Nizza Thobi und Ensemble

CD: David Records, 4038734012347, LC 02584

BR C1103570005

Die Sängerin Nizza Thobi mit Alexander Olshanetskys berühmtestem Lied, „Ikh hab dich zifil lib“, aus der Operette „Der Katerinshtshik - Der Drehorgelmann.“

Olshanetsky schreibt Musik für die Bühne, aber auch für die Synagoge. Seine Melodien sind elegant, ohne sich zu gefällig ranzuschmeißen, elegisch und folkloristisch, sein Gespür für Dramatik ist brillant. Selbst sein Konkurrent Joseph Rumshinsky bekennt in seinen Memoiren das große Talent Olshanetskys. Neben jüdischen Farben zeigen sich bei Olshanetsky auch deutliche Einflüsse des Jazz: Gemeinsam mit seinem Orchester, dem Alexander-Olshanetsky-Orchester, verschmilzt er die jiddische Musik etwa schmissig mit dem Foxtrot.

M 08:

Alexander Olshanetsky: Mazel in Liebe (kurz reinblenden 0'50)

I: Alexander-Olshanetsky-Orchestra

CD: Klezmorim, Early Klezmer Recordings, VOL 8, Musical Ark, 2014

Überhaupt finden sich in den jiddischen Stücken immer häufiger Verknüpfungen mit dem Jazz, immer stärkere Annäherungen an den Broadway. Ein schlagendes Beispiel dafür ist das Drama: „The Jazz Singer“. Heute ist der Titel vor allem bekannt als erster amerikanischer Tonfilm – 1927 flimmert er über die Leinwände. Für uns ist er aber aus einem anderen Grund interessant: Denn obwohl das Stück ursprünglich für den Broadway geschrieben wurde, behandelt es einen durch und durch jiddischen Stoff. Die Geschichte handelt von Jakie Rabinowitz, dem Sohn eines jüdischen Kantors von der Lower East Side. Jakie zieht es zum Showbiz. Seine Mutter hat Verständnis dafür, doch der Vater, ein streng orthodoxer Jude, will seinen Sohn zum Rabbiner machen. Jakie verlässt die Familie – und kehrt erst viele Jahre später als gefeierter Jazz-Sänger zurück, unter dem Künstlernamen Jack Robin. Es geht also

um den Konflikt zwischen Alter und Neuer Welt, Tradition und Moderne, um den Riss, der durch viele Familien der Lower East Side hindurchläuft.

Im Film wird Jakie Rabinowitz übrigens von Al Jolson dargestellt – und verrückterweise hat der dieselbe Geschichte durchlaufen wie seine Filmfigur: Denn auch Jolson, eigentlich Asa Yoelson, ist Sohn eines eingewanderten osteuropäischen Kantors. Auch er verlässt seine orthodoxe Familie für den Showbiz. Im Film singt Jolson sowohl rituelle jüdische Musik als auch amerikanische Songs. Besonders berührend ist sicher der Gesang, den er beim Wiedersehen mit seiner Mutter anstimmt: „My Mammy. Es tut mir leid, dass ich dich so lange habe warten lassen.“

M 09:

Samson Raphaelson / Louis Silvers: My Mammy (3'10) aus The Jazz Singer

I: Al Jolson (Gesang), Abe Lyman's California Orchestra

CD: Socadisc, 3561302565422, LC Z6745

SR M5082221-011

Al Jolson mit „My Mammy“ aus dem Film „The Jazz Singer“, hier in der SWR2 Musikstunde. Louis Silvers hat die Filmmusik komponiert.

Immer mehr junge Künstlerinnen und Künstler laufen von der Second Avenue zum Broadway über. Auch: George Gershwin. Er ist zwar bereits in den USA geboren, seine Eltern aber sind aus der Ukraine eingewandert. Auch in seiner Familie wird also jiddisch gesprochen, solange die Eltern kein Englisch können. Eine Zeitlang lebt Familie Gershwin an der Lower East Side, wo George die jiddischen Theater besucht, sich für die Musik von Joseph Rumshinsky begeistert, und sich als Bühnenstatist ein bisschen Taschengeld verdient. Beinahe hätte er im Alter von 17 Jahren übrigens gemeinsam mit Sholom Secunda eine jiddische Operette geschrieben – aber Secunda will dann doch nicht mit so einem jungen, unerfahrenen Verlagspianisten zusammenarbeiten ...

Gershwin ist zwar kein religiös praktizierender Jude – dennoch blitzt das jüdische Erbe in seiner Musik immer wieder durch, verschmilzt mit den amerikanischen Ragtime-Klängen. Einmal sagt er in einem Interview: „Obwohl ich eigentlich nicht viele jüdische Volkslieder kenne, denke ich, dass viele meiner Themen jüdischen Ursprungs sind“. Als er 1916 eine Serie von Pianorollen aufnimmt – also Notenrollen, die von einem mechanischen Klavier abgespielt werden können – sind darunter auch diverse Lieder aus dem jiddischen Repertoire: „Dos

pintele Yid“ etwa, „Roumania“, oder auch „Got un sein Mishpet“, ein früher Song aus einer Operette von David Meyerowitz. Den Gershwin beim Spielen natürlich amerikanisch einfärbt, wie man in dieser Aufnahme hören kann:

Piano Rolls kurz reinspielen, Got un sein Mishpet is gerecht (0'25)

Wie sehr Gershwin vom jiddischen Theater und dem jiddischen Vaudeville beeinflusst war, zeigt auch sein Song „Mischa, Yascha, Toscha, Sascha“. Ein humorvolles Spiel mit den Namen von vier berühmten osteuropäischen Geigern: Mischa Elman, Jascha Heifetz, Toscha Seidel und Sascha Jacobsen. Namen, die sich natürlich hervorragend für einen zungenbrecherischen Text von Ira Gershwin eignen ...

M 10:

Ira Gershwin / George Gershwin: Mischa, Jascha, Toscha, Sascha (3'15)

I: The Funnyboners

CD: From Avenue A To The Great White Way: Yiddish & American Popular Songs 1914-1950, Columbia Legacy C2K 86323, LC 00162

DRA Frankfurt, 5013383 01-B-005

The Funnyboners mit einem Zungenbrecher von Ira und George Gershwin: Mischa, Jascha, Toscha, Sascha. Übrigens die einzige Aufnahme, die es von diesem witzigen Song gibt – aus dem Jahr 1933 stammt sie.

Second Avenue und Broadway vermischen sich – und so wird langsam klarer, was Oskar Kokoschka gemeint hat mit seiner Äußerung: „Die russisch, ungarisch und polnisch sprechenden Juden haben eigentlich das amerikanische Musical erfunden.“ Neben dem Musical erobert sich das jiddische Theater aber zunehmend auch den Musikfilm. Großen Anteil daran haben Persönlichkeiten wie die Schauspielerin Molly Picon, Tochter polnischer Einwanderer. Sie spielt schon als Kind Theater auf den jiddischen Bühnen der Second Avenue. Als junge Erwachsene geht sie nach Europa, um dort richtig Jiddisch zu lernen – denn das amerikanische Jiddisch hat sich bereits stark angliziert. Ihre burschikose Jugendlichkeit, ihr schelmischer Humor, ihre Wärme und ihr Temperament begeistern so sehr, dass sie bald ihr eigenes Theater an der Second Avenue eröffnen kann. Ihre größten Erfolge aber feiert sie mit Filmen: Mit „Jidl mitn Fidl“ etwa oder „Mamele“.

M 11:

Abraham Ellstein: Oy Mame, bin ikh farlibt, Refrain kurz reinblenden (0'25)

I: Molly Picon

CD: Theater and Movie Hits, Israel Music, 7 290001 711401, Ohne LC

Genau – mit diesen Filmen, aus denen bis heute berühmte Melodien wie „Oy Mame“ stammen. Die Texte für die Lieder schreibt Molly Picon übrigens meistens selbst. Ich beende die heutige Folge mit einer besonders schönen Version von „Oy Mame, bin ikh farlibt“, gesungen von der Wiener Sängerin Ethel Merhaut. Morgen geht's weiter mit dem Jiddischen Theater, dann machen wir unter anderem Ferien im Borscht Belt. Wie immer finden Sie die Skripte und die Audios zu diesen Musikstunden unter swr2.de oder auf unserer swr2-App. Ich bin Sylvia Roth, Ihnen noch einen schönen Tag!

M 12:

Abraham Ellstein / Bela Koreny (Arr.): Oy Mame, bin ich farlibt (5'40)

I: Ethel Merhaut (Gesang), Andreas Ottensamer (Klarinette), Roby Lakatos (Violine), Herwig Gradischnig (Saxophon) u.a.

CD: Gramola, 9 003643 991637, LC 20638

Literaturtipps

Joel Berkowitz: Yiddish Theatre. New Approaches, Oxford Press 2003

Brigitte Dalinger: Verloschene Sterne. Geschichte des jüdischen Theaters in Wien, Wien 1998

Klaus Hödl: Vom Shtetl an die Lower East Side. Galizische Juden in New York, Wien 1991

David S. Lifson: The Yiddish Theatre in America, New York 1965

Edna Nahshon (Hg.): New Yorks Yiddish Theater: From the Bowery to Broadway, Columbia 2016

Nahma Sandrow: Vagabond Stars. A World History of Yiddish Theatre, New York 1986